

Geschichtswissenschaft

Kontakt

Prof. Dr. Ingrid Baumgärtner,
Universität Kassel, Fachbereich
Gesellschaftswissenschaften,
Mittelalterliche Geschichte, Nora-
Platiel-Straße 1, D-34127 Kassel,
ibaum@uni-kassel.de
 <https://orcid.org/0000-0002-6887-5327>

Prof. Dr. Philippe Depreux,
Universität Hamburg, Fakultät für
Geisteswissenschaften, Fachbereich
Geschichte, Überseering 35#5,
D-22297 Hamburg,
philippe.depreux@uni-hamburg.de

Prof. Dr. Wolfram Drews,
Westfälische Wilhelms-Universität
Münster, Historisches Seminar,
Domplatz 20–22, D-48143 Münster,
w.drews@uni-muenster.de
 <https://orcid.org/0000-0002-6274-5097>

Prof. Dr. Klaus Oschema,
Ruhr-Universität Bochum, Geschichte
des Mittelalters unter besonderer
Berücksichtigung des Späten
Mittelalters, Universitätsstraße 150,
D-44801 Bochum,
klaus.oschema@rub.de
 <https://orcid.org/0000-0002-3040-153X>

Die mittelalterliche Geschichte ist derzeit noch relativ fester Bestandteil des allgemeinen Geschichtsunterrichts, obwohl die zeitliche Differenzierung durch die Kompetenzorientierung in den Lehrplänen immer weiter zurückgedrängt wird. Anders als rein chronologisch-inhaltliche Lehrpläne bietet die Kompetenzorientierung jedoch grundsätzlich gute Möglichkeiten, ‚mittelalterliches‘ Material einzubauen.

In den meisten geisteswissenschaftlichen Fakultäten existiert in der Regel – mit einigen Ausnahmen – eine eigene Professur; an größeren Universitäten vertreten oft sogar mehrere Professuren das Fach, die entweder thematisch oder (häufiger) chronologisch abgegrenzt sind.

In den Forschungsförderprogrammen ist die mittelalterliche Geschichte relativ gut präsent. Hinsichtlich der DFG-Förderung ist sie in einigen SFBs (etwa in Bonn, Tübingen und Heidelberg) führend, an anderen unterschiedlich beteiligt (siehe unten). Mit einem Dutzend Langzeitvorhaben ist sie im Akademien-Programm gut vertreten; dies entsprach im Jahr 2018 etwa 11,5 % der Fördermittel in diesem Programm. Tendenziell scheint sich aber eine zunehmende Verschiebung hin zur Zeitgeschichte abzuzeichnen, so dass sich die mittelalterliche Geschichte (auch mit ihrer thematischen Integration in die größeren Forschungszusammenhänge) langsam zu den ‚kleinen Fächern‘ hin entwickeln könnte, sofern man dem nicht entgegenwirkt.

Das Spektrum an Forschungsfragen, Methoden und Theorien ist so breit und vielfältig, dass es nicht

auf einen einheitlichen Kern oder einheitliche Tendenzen reduzierbar ist. In jedem Fall spielen neue, aktualitätsbezogene Ansätze zu Raum und Zeit, zu gesellschaftlicher Heterogenität in sozialer und kultureller Hinsicht, zu Materialität ebenso wie Methoden aus den Digital Humanities eine immer größere Rolle.

Aufgrund der zunehmenden Kritik an einer europazentrierten Geschichtsschreibung bzw. Lehre steht das Fach vor der Herausforderung, seine Attraktivität und Legitimität als zeitgemäßer Bestandteil der akademischen Landschaft zu verteidigen. Damit besteht potentiell die Gefahr einer Marginalisierung der Geschichte Lateineuropas, der sich aber durch eine Integration traditioneller Fragestellungen in neue, größere Zusammenhänge begegnen lässt. Deshalb wird ein Wandel innerhalb des Faches stattfinden müssen, der bereits eingeleitet ist. Dabei bieten transkulturelle Ausblicke und Zugänge (im Sinne einer vormodernen Global History) sowohl inhaltlich wie methodisch fruchtbare Innovationspotentiale.

Um attraktiv zu bleiben oder attraktiver zu werden, sollte künftig noch klarer herausgestellt werden, wie und was das Mittelalter zur Ausbildung der heutigen globalen Kulturen und auch der Weltkulturen beigetragen hat, und zwar in deutlicher Abgrenzung zum Zerrbild des vermeintlich ‚dunklen‘ und ‚barbarischen‘ Mittelalters, einem nach wie vor verbreiteten Stereotyp. Interkulturelle und interdisziplinäre Aufgeschlossenheit, internationale Zusammenarbeit sowie eine epochenübergreifende Einbettung sind wichtige zukunftsweisende Faktoren, mit denen sich das Charakteristische und Eigenständige der mittelalterlichen Geschichte durchaus betonen lässt. In diesem Sinne könnte zweierlei den Gegenstand ganz besonders attraktiv machen: Zum einen ist das Mittelalter ‚europäisch‘ *par excellence*, weil es transregionalen Austausch und Mobilität in einer Epoche vor der Dominanz des Nationalen und vor der Etablierung mehr oder weniger festgefügt nationalstaatlicher Grenzen vor Augen führt. Zum anderen stehen wir in unseren Kommunikations- und Handlungsgewohnheiten medial paradoxerweise in gewisser Weise dem Mittelalter näher als dem 19. Jahrhundert, weil wir – anders als in der logozentrischen Schwarz-Weiß-Druckwelt der starren Texte und Bilder – im Netz 2.0 plötzlich alles in Farbe und vor allem mit Gesten untermauert präsentiert bekommen. Damit erhält der (bewegte) Körper eine Rolle im Diskurs, die lange ‚kaltgestellt‘ war und die uns (auch in unseren politischen Einschätzungen und Verhaltensweisen) zumindest in einer bestimmten Hinsicht mit der Vormoderne verbindet.

Die Zukunft des Faches lässt sich nur schwer vorhersagen. Eines ist aber sicher: Die fortschreitend eingeschränkten Lateinkenntnisse und der allgemeine Abbau der sogenannten Hilfswissenschaften wird die Auswahl des Mittelalters als Spezialisierungsfach im Master immer mehr erschweren. So könnte es sein, dass der Sprung in die akademische Laufbahn über die Promotion einem immer kleiner werdenden Kreis von Studierenden vorbehalten wird – es sei denn, die Promotion erfolgt ohne Bearbeitung der Quellen aus erster Hand. Da die Prüfungsordnungen die Grundlagenbereiche immer weniger einfordern, sollte das Interesse für Sprachen und technische Aspekte über andere Wege geweckt werden. Tatsächlich lässt sich, etwa in der regen Wahrnehmung

von Sommerschulen, auch eine neue Bereitschaft der Studierenden erkennen, die sprachlichen und methodischen Grundlagen des Fachs zu erlernen und Bildung als einen eigenen Wert zu schätzen. Trotzdem ist nicht auszuschließen, dass die mittelalterliche Geschichte stärker in einer allgemeinen Geschichte der Vormoderne aufgehen könnte.

Die mittelalterliche Geschichte ist mit fast allen mediävistischen Fächern kompatibel und sucht auch in vielen Zusammenhängen proaktiv die Zusammenarbeit. Dabei spielen spezielle thematische Felder eine besonders große Rolle: Die Erforschung der Höfe, der Adelskultur und kartographischer Räumlichkeiten bezieht seit langem Bildquellen und ‚literarische‘ Texte intensiv mit ein; für die sich entwickelnde Globalgeschichte der Vormoderne ist häufig ein Akzent auf Objekte (einschließlich ihrer Materialität in Gestalt von Artefakten) zu beobachten, der unter anderem zur engen Zusammenarbeit mit Kunstgeschichte und Archäologie sowie – über die Geisteswissenschaften hinaus – beispielsweise mit den Naturwissenschaften führt.

Ein Kernproblem ist hingegen institutioneller Art: Das Mittelalter wird häufig als Anschlussfach der Frühen Neuzeit betrachtet und weniger umgekehrt die Frühe Neuzeit als Fortsetzung des Mittelalters. Das Plädoyer von Jacques Le Goff für ein langes Mittelalter, das sich bis ins 19. Jahrhundert erstreckt, sollte offensiver vertreten werden, um die Vormoderne dort zu beheimaten, wo sie am längsten gedauert hat, und nicht nur als vorhumanistische Zeit zu begreifen. Immerhin verfügt unser Fach im Vergleich zur Frühen Neuzeit derzeit noch über mehr Professuren, mit denen diese Anschlussfähigkeit gut zu vertreten wäre.

Enge und wichtige Kooperationspartner einer kulturgeschichtlich ausgerichteten Geschichtswissenschaft sind vor allem die Theologie, die Kunstgeschichte, die verschiedenen Literaturwissenschaften sowie alle außereuropäischen Fächer einschließlich der Judaistik und der Islamwissenschaften, die sich unter anderem ebenfalls mit Europa beschäftigen. Eine Rezeption soziologischer und philosophischer Ansätze empfiehlt sich, um die Sozial- und Bildungsgeschichte zu stärken. Zu konstatieren ist letztlich eine Doppelgesichtigkeit der mittelalterlichen Geschichte: Zwar erscheint sie zuweilen als theoriefeindlich, doch nimmt sie durch ihren Dialog mit theorieorientierten Disziplinen ganz dezidiert eine Vorreiterrolle ein, die zuweilen sogar stärker ausgeprägt ist als in den jüngeren Epochen.

Die Geschichte des (lateineuropäischen) Mittelalters ist in der nationalen und internationalen Verbundforschung gut vertreten, etwa in sieben der 37 geisteswissenschaftlichen Sonderforschungsbereiche, d. h. in knapp jedem fünften SFB (Stand 2020). Je nach Standort prägt das Mittelalter die Teilprojekte weniger (wie in Freiburg i. Br., Gießen / Marburg, Göttingen, Hamburg) oder mehr (wie in Bonn, Heidelberg, Tübingen). Die Geschichte des Mittelalters kann in diachronischen Vorhaben kaum umgangen werden: Nur der Berliner SFB 980 ‚Episteme in Bewegung – Wissenstransfer von der Alten Welt bis in die Frühe Neuzeit‘ hat dies geschafft; hier gab es allerdings mediävistische Teilprojekte außerhalb der Geschichtswissenschaft. In Heidelberg und Tübingen gibt es transepochale Teilprojekte (Spätantike / Frühmittelalter oder Spätmittelalter / Frühneuzeit).

Es werden sozialgeschichtliche (Dynamiken der Sicherheit; Bedrohte Ordnungen) sowie kulturgeschichtliche (Materiale Textkulturen; Manuskriptkulturen; Helden – Heroisierungen – Heroismen; Episteme in Bewegung; Bildung und Religion) Themen untersucht; die politische Geschichte prägt einen einzigen SFB (Macht und Herrschaft). Vernachlässigt erscheint gegenwärtig die Wirtschaftsgeschichte, die größeres Potential entfalten könnte; neue Anstöße sind hier von einer Reihe jüngerer Kolleg*innen zu erwarten, die den stark kulturhistorisch orientierten ‚Arbeitskreis spätmittelalterliche Wirtschaftsgeschichte‘ begründet haben. Eine quantitativ ausgerichtete Wirtschaftsgeschichte sollte vor diesem Hintergrund, möglicherweise auch in unserem Verband, gestärkt werden.

Unter den aktuellen DFG-geförderten Forschungsgruppen ist die mittelalterliche Geschichte deutlich unterrepräsentiert und nur in 2 % der geisteswissenschaftlichen Verbände vertreten: In einem einzigen Fall obliegt die Leitung einem Mittelalterhistoriker, nämlich in der Forschungsgruppe 2600 ‚Ambiguität und Unterscheidung. Historisch-kulturelle Dynamiken‘ (Essen, seit 2018), in der ein Teilprojekt für Spätmittelalter und Frühneuzeit angesiedelt ist. Zwar ist in einigen anderen Forschungsgruppen die Epoche des Mittelalters präsent (‚Natur in politischen Ordnungsentwürfen: Antike – Mittelalter – Frühe Neuzeit‘, München; ‚Diskursivierungen von Neuem. Tradition und Novation in Texten und Bildern des Mittelalters und der Frühen Neuzeit‘, Berlin), aber ohne die *Geschichte* des Mittelalters. Verwunderlich ist die Praxis, die mittelalterliche Geschichte zu umgehen, wie es in Würzburg der Fall ist (‚Lokale Selbstregelungen im Kontext schwacher Staatlichkeit in Antike und Moderne‘, seit 2019).

Mittelalterhistoriker*innen sind an vier von den zehn in den Geistes- und Sozialwissenschaften angesiedelten Exzellenzclustern beteiligt (‚Bonn Center for Dependency and Slavery Studies‘; ‚Religion und Politik. Dynamiken von Tradition und Innovation‘, Münster; ‚ROOTS – Social, Environmental, and Cultural Connectivity in Past Societies‘, Kiel; ‚Understanding Written Artefacts‘, Hamburg).

Das Fach hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten der Internationalität geöffnet, obwohl hier noch viel zu tun ist. Nicht selten könnte es scheinen, dass ‚Internationalität‘ mit ‚alles auf Englisch‘ verwechselt wird, anstatt den einzelnen Sprachen ihr eigenes Gewicht zu geben. Vermisst wird eine im Alltag erlebte europäische Internationalität; das Fehlen regelmäßiger Kontakte zu verschiedenen Ländern gründet häufig im Problem der Sprachkenntnisse. Die Arbeit an einer erweiterten Internationalität gehört fraglos zu den wichtigsten Zielen der unmittelbaren Zukunft. Die traditionelle Ausrichtung der deutschsprachigen Mittelalter-Geschichte auf Italien ist trotz des großen Einsatzes Einzelner in den letzten Jahren geschwächt worden, aber der Effekt ist letztlich schwer zu beziffern und im Zusammenhang einer Schwerpunktverlagerung in den englischen Sprachraum zu sehen. Die deutsch-französische Kooperation hängt an einer eingeschränkten Zahl von Engagierten, insgesamt gewiss kein Prozess der zunehmenden Intensivierung. Ähnliches gilt auch für die Kooperation mit Polen. Die institutionellen Ankerpunkte, die Deutschen Historischen Institute im Ausland, bieten immerhin Praktika, Stipendien und Forschungsmöglichkeiten vor Ort sowie zahlreiche weitere

Initiativen, die die Kontaktaufnahme zu den Kolleg*innen in diesen Ländern erleichtern und gemeinsame Forschungsaktivitäten ermöglichen. Unter Umständen sollte oder könnte der Verband versuchen, mit den Einrichtungen der Max Weber Stiftung stärker zu kooperieren. Die Zusammenarbeit mit belgischen Kolleg*innen ist bedauerlich schwach und oft thematisch gebunden (für ‚Burgund‘ fraglos unumgänglich). Die außereuropäischen Verbindungen jenseits der USA, etwa nach Israel, Brasilien und zu verschiedenen asiatischen Ländern, sind immerhin im Aufbau. Vieles im Bereich der internationalen Kooperationen erfolgt informell ‚über Bande‘, etwa auf dem International Medieval Congress in Leeds oder dem International Congress on Medieval Studies in Kalamazoo.

Gestärkt werden könnte die internationale und interdisziplinäre Zusammenarbeit durch die Vernetzung von sich ergänzenden Sommerschulen an mehreren Orten (in verschiedenen Ländern) und in mehreren Sprachen. Auch eine Stärkung der institutionellen Kooperationen und eine größere Internationalität bei den Symposien könnte hierzu beitragen. Auf jeden Fall kann die gesellschaftliche Relevanz der mittelalterlichen Geschichte nur in einem interdisziplinären Zusammenhang betrachtet werden und sollte deshalb auch gemeinsam interdisziplinär erörtert werden. Wichtige Anregungen finden sich neuerdings u. a. in einem Sammelband, der unter maßgeblicher Mitwirkung des Verbands entstanden und in der Reihe ‚Das Mittelalter. Beihefte‘ erschienen ist.¹

Öffentlich sichtbar gemacht werden könnte die Relevanz des Faches durch die verstärkte Zusammenarbeit mit überregionalen Medien (z. B. Die Zeit, FAZ oder SZ), aber auch durch Videos zu praktischen Arbeiten im Fach, wie etwa durch die Erklärung von Funden in Archiven, zur Bedeutung wichtiger Handschriften oder zur Verbreitung von Seuchen einschließlich der gesellschaftlichen Folgen von Epidemien und Pandemien. Noch besser zu nutzen wären die vielerlei Möglichkeiten, wissenschaftliche Erkenntnisse in die Gesellschaft zu transferieren; Vorträge und öffentliche Auftritte verschiedener Art, gemeinsame Ausstellungen in Zusammenarbeit mit Museen, der Einsatz neuer Medien wie Videos, Twitter und Blogs bieten ein breites Forum, um das Fach zukunftssträftig zu verorten und gesellschaftlich zu verankern. Dazu ist es besonders wichtig, die Relevanz des Mittelalters für die Gesellschaft aufzuzeigen und – umgekehrt – das Mittelalter als Projektionsfläche heutiger Identitätskonflikte noch stärker zu thematisieren.²

Das Fach Geschichte hat eine eindeutige Unterrichtsrelevanz, wobei das Mittelalter mit den derzeitigen Reformen an Eigenständigkeit und Bedeutung verliert. Denken wir nur an den ‚Sachunterricht‘ statt ‚Fachunterricht Geschichte‘ für Grundschullehrer

1 Chris Jones, Conor Kostick u. Klaus Oschema (Hgg.), *Making the Medieval Relevant. How Medieval Studies Contribute to Improving our Understanding of the Present* (Das Mittelalter. Beihefte 6). Berlin, Boston 2020. Im Hinblick auf die internationale Kooperation ist hervorzuheben, dass mit Chris Jones hier auch die australisch-neuseeländische Vereinigung der Mediävist*innen und Frühneuzeit-Historiker*innen (ANZAMEMS) vertreten ist.

2 Vgl. Ian Wood, *The Modern Origins of the Early Middle Ages*. Oxford 2013; Andrew Albin, Mary C. Erler, Thomas O'Donnell, Nicholas L. Paul u. Nina Rowe (Hgg.), *Whose Middle Ages? Teachable Moments for an Ill-Used Past*. New York 2019.

oder an die bereits angesprochene allgemeine Kompetenzorientierung. Die Reformen führen dazu, dass der potentielle Kreis der Studierenden kleiner wird, auch wenn derzeit nicht Wenige das Fach Geschichte insgesamt studieren, weil das Lehramt als sichere Zukunftsoption gilt. Zur Lehrerfortbildung dient die Teilnahme an einschlägigen Veranstaltungen an Universitäten; teilweise werden Vorlesungen und Seminare geöffnet oder eigene zielgerichtete Fortbildungsveranstaltungen angeboten. Weitere Formen der Zusammenarbeit mit Schulen konzentrieren sich auf Sonderprogramme wie etwa Kurzseminare mit praktischen Übungen an Faksimiles.

Die aktuelle Gesetzgebung, namentlich zur Befristung von Arbeitsverhältnissen, macht die Lage des akademischen Nachwuchses prekär. Daher wäre Lobby-Arbeit in Zusammenarbeit mit anderen Fachverbänden und Interessenvertretungen notwendig. Die Förderung im Doktorandenbereich ist relativ intensiv, während die Karriere später an einen Punkt kommt, an dem die Förderung hochausgebildeter Wissenschaftler*innen abbricht. In diesem Sinne hat die mittelalterliche Geschichte dieselben Probleme wie alle anderen Fächer in den Geistes- und Sozialwissenschaften (und vermutlich darüber hinaus) im deutschen Hochschulsystem.

Letztlich sehen viele Absolvent*innen nur die Universität als Arbeitgeber. Daneben existieren aber zahlreiche Möglichkeiten, um in Museen, Archiven, Bibliotheken und sogar freischaffend wissenschaftlich tätig zu sein. Allerdings fehlt ein produktives Umfeld an außeruniversitären Forschungsinstituten und -institutionen, die weitere Perspektiven eröffnen und langfristigen Projekten eine institutionelle Anbindung gewähren könnten. Solche Langfristperspektiven bestehen nur in Ansätzen; zu denken ist etwa an die bereits laufenden Akademieprojekte, an die Editionsprojekte der ‚Monumenta Germaniae Historica‘ und an einzelne Stellen in der Wissenschaftsorganisation.³

Zur Qualifikation junger Wissenschaftler*innen gibt es keine allgemeine Regel, auch wenn in den letzten Jahren stark daran gearbeitet wurde. Graduiertenkollegs, fachspezifische Fortbildungen in kleinen Gruppen, Weiterbildung in den Grundwissenschaften und in anwendungsbezogenen Bereichen repräsentieren derzeit Qualifikationsmöglichkeiten, die sicherlich noch zu erweitern wären. Hinzuweisen ist auf das Walter Benjamin-Programm der DFG, das – nicht nur im Fach Geschichte – neue Wege geht und die Selbständigkeit junger Wissenschaftler*innen fördert. Zu befürworten wäre eine Verlängerung der Beschäftigungszeiten für jüngere Wissenschaftler*innen, nach dem Motto: lieber mehrere Verträge als nur ein mittelfristiger. Erweitert werden sollten Chancen von Anschlussfinanzierungen. Zu betonen sind überdies Optionen jenseits und neben der Universität. So ist über den Vorbildcharakter anderer Länder nachzudenken, in denen ein Wechsel zwischen der schulischen und der universitären Karriere leichter (und später) möglich ist, ohne dass man sich in einem frühen Stadium auf eine Option festlegen muss.

³ Vgl. hierzu die Strategiepapiere zu ‚Verbundforschung und die Zukunft der Mediävistik‘ sowie ‚Mediävist*innen von morgen fördern‘ (in diesem Heft).

Die Zusammenarbeit des Mediävistenverbands mit dem ‚Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands‘ läuft intensiv, während früher gepflegte Kooperationen mit anderen Verbänden zurückgedrängt wurden. Kontinuierlich besteht seit langem auch die Verbindung zu den ‚Reti Medievali‘ in Italien. Solche Kooperationen bauen häufig auf individuellen Vernetzungen auf. Sie sind daher stark personenabhängig geprägt (z. B. auch von der Zusammensetzung des Präsidiums) und erscheinen insgesamt zu wenig strukturell verankert. Wünschenswert wäre eine Intensivierung der internationalen Ausrichtung. Dazu gehört etwa auch eine verstärkte Vernetzung der jüngeren Wissenschaftler*innen mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs in Belgien, Frankreich, England, Italien, Spanien und anderen europäischen und nicht-europäischen Ländern. Zu erwägen wäre auch, existierende Verbindungen zur ‚Medieval Academy of America‘ auszubauen.

Mediävist*innen müssen sich zunehmend mit dem Transfer in die universitäre und außeruniversitäre Öffentlichkeit beschäftigen und sich dabei überlegen, an welches Publikum sie sich richten wollen. Im Fach Geschichte scheint die regionale Verankerung ein guter Ansatzpunkt für die Vermittlung, die nicht nur über die Landesgeschichte laufen muss. Ausstellungen wertvoller Objekte sind seit langem große Publikumserfolge und könnten dies auch weiterhin bleiben, wenn sie sich modernen Rezeptionsgewohnheiten öffnen, etwa durch interaktive Elemente und angemessene mediale Aufbereitung. Gut geschriebene Fach- und Sachbücher zu aktuellen Themen für ein breites Publikum, Vorträge vor Rotary-Clubs, bei Sparkassen und anderen öffentlichen Events können helfen, ein Bewusstsein für historische Zusammenhänge und für die historische Bedingtheit auch des modernen Lebens zu schaffen sowie Einblicke in die Genese aktueller Probleme zu eröffnen. In jedem Fall scheint heute klar zu sein, dass die Wissenschaftskommunikation künftig ein wichtiger Bestandteil unserer Rechtfertigungsstrategien sein muss und sein wird.